

Kunstgeschichtliches über die Meilener Kirchen

Autor(en): **Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **6 (1965)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KUNSTGESCHICHTLICHES ÜBER DIE MEILENER KIRCHEN

von Linus Birchler

Die Kirche am See

Als ehemaliges Untertanenland ist das rechte Zürichseeufer recht arm an künstlerisch bedeutsamen Monumenten der Vergangenheit. Zwischen Tiefenbrunnen und Rapperswil prägt sich ein einziges wirklich wertvolles altes öffentliches Bauwerk dem Gedächtnis ein, die spätgotische Kirche von Meilen mit ihrem charakteristischen Turmabschluss. Architekt Dr. Hermann Fietz behandelt diesen Bau sehr knapp und in der Fachsprache in Band II der «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» (Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, Basel 1943, in der Serie der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen monumentalen Publikation). Hier sei versucht, den edlen Bau allgemeinverständlich zu beschreiben.

*Kennzeichen der Gotik *)*

Der Laie glaubt gewöhnlich, gotische Bauwerke vor allem am Spitzbogen zu erkennen. Dieser Bogen mit seinen konstruktiven Vorteilen trifft aber nicht das Wesen des gotischen Baustils, der in seiner vollen Ausbildung (vor allem bei den Kathedralen) ein Skelettbau ist, das Werk von Ingenieur-Architekten. Romanische Kirchen überspannen ihr Inneres, sofern man nicht einfache Holzdecken verwendete, mit massiv gemauerten Wölbungen, welche schwere, dicke Mauern bedingen. Die gotischen und schon einzelne spätromanische Baumeister entdeckten jedoch, dass man den Gewölbeschub mit Hilfe von Kreuzrippen zerlegen kann. Das wichtigste Kennzeichen der gotischen Baukunst ist deshalb nicht der Spitzbogen, sondern das Rippengewölbe. Ueber die einzelnen Joche hinüber zogen die Baumeister dünne sich kreuzende Steinrippen, oben in der Mitte mit einem Schlussstein beschwert. Dazwischen liessen sich leichte Gewölbefelder (Kappen) einspannen. Der Gewölbeschub, der beim romanischen Bau voll auf den aufsteigenden Mauern lastet, konzentriert sich nun auf die verstärkten Ecken der einzelnen Joche; am Aeussern fangen Strebepfeiler den Schub auf. Man

*) Über die kunstgeschichtlichen Begriffe orientiert der Verfasser im Heimatbuch Meilen 1962 (S. 62) unter dem Titel «Baustilkunde für Meilen».

konnte somit die Wände zwischen diesen Pfeilern dünner bemessen und weitgehend in Fenster auflösen. Im obersten Teil dieser fast immer spitzbogigen Fensterwände wird die Last in einem kunstvollen Gefüge aufgefangen, dem sogenannten Masswerk. Am vollkommensten wurde diese Konstruktion in der Schweiz im Chor des Berner Münsters verwirklicht. Auch einfache Landkirchen, selbst wenn ihre Decken nicht gewölbt sind, übernehmen die gotische Formensprache in ihren Masswerkfenstern, in der Profilierung von Türen etc.

Bei bescheideneren Kirchen der Romanik und der Gotik begnügten sich die Baumeister damit, über Chor und Schiff einfache Holzdecken zu legen, oft bemalt oder mit Flachschnitzereien geziert. Erlaubten es die Mittel, so erhielt das Chor eine Wölbung. Beispiele dieser beiden Lösungen finden sich in allen Gauen der Schweiz. Flachgedeckt sind Chor und Schiff im benachbarten Küssnacht. In Meilen wurde das Chor, der eigentliche Kultraum des alten Glaubens, durch ein kunstvolles Gewölbe vom Schiff abgehoben. Von den Kathedralen abgesehen, hat man nur selten auch das Schiff gotisch eingewölbt. Die Spätgotik übersetzte die konstruktiven Elemente immer mehr ins Dekorative und verkomplizierte sie in raffinierter Weise.

Zur Baugeschichte

Die Geschichte der Meilener St. Martinskirche am See finden wir neben der Kanzel an der Chorbogenwand festgehalten auf einer schwarzen Marmorplatte, in Sandstein neugotisch gerahmt. Die Schrift ist die wunderschöne, der heutigen Jugend leider nicht mehr geläufige Fraktur. Hier der Text:

Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, wo Deine Ehre wohnt.

965 schenkt Kaiser Otto I. dem Abt Gregor in Einsiedeln die Kirche zu Meilen.

1310 dem Kloster Einsiedeln einverleibt von Papst Clemens V.

1493 - 1495 Bau der jetzigen Kirche.

1523 Einführung der Reformation.

1818 Abtretung der Rechte von Einsiedeln an Zürich.

1826 und 1864 Hauptrenovation an Turm und Kirche.

1895 Renovation und Jubiläumsfeier.

Fietz erwähnt für das Jahr 1683 eine umfassende Renovation und für 1786 eine vermutliche Verlängerung des Schiffes mit neuer Decke und neuem Dachstuhl; 1755 hat man die Zifferblätter erneuert. Spä-

tere Renovationen erfolgten nach Fietz 1913 und 1932. Am westlichen Strebepfeiler der Südseite des Chores liest man indessen gross eingehauen: «Renov. 1927».

Diese Angaben müssen jedoch ergänzt und teilweise modifiziert werden. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn a. Gemeindeschreiber Gustav Ochsner wurden die auf der erwähnten Marmortafel verzeichneten Arbeiten an Turm und Kirche 1864 von der Kirchenpflege beschlossen, aber erst 1867 ausgeführt, in welchem letzterem Jahre man den bedeutenden Zürcher Architekten Ferdinand Stadler konsultierte. Herr Ochsner nahm sich die grosse Mühe, für das Nachfolgende die Beschlüsse der Kirchenpflege und der Kirchgemeindeversammlungen durchzugehen: 1895 Restaurierung des Kirchturmes und des Innern der Kirche, ohne Architekt durchgeführt. 1913 Innenrestaurierung der Kirche nach Gutachten von Kantonsbaumeister Fietz und Ueberholen des Orgelwerkes. 1927 Aussenrestaurierung und Umbau des Westportals nach Projekt von Architekt Karl Knell in Küsnacht (Vorhaus vor dem Westgiebel, an den Ecken abgerundet, schmaler als die Westfassade). Entdeckung der Spitzbogenform der Fenster des Schiffes nach Abschlagen des Verputzes und Wiederherstellung dieser Form an den Aussenmauern. Diese werden mit sog. Edelputz überzogen, dessen Tönung von Architekt Knell und Baumeister J. Larcher bestimmt wird. 1928 - 29 wird das Terrain um das Chor herum, das im Laufe der Jahrhunderte erhöht worden war, nach langen Erwägungen auf das ursprüngliche Niveau abgegraben, sodass der eigentliche Sockel der Chormauern wieder zu seiner Wirkung kommt; für diesen wichtigen Eingriff hat man u. a. Dr. H. Lehmann, den damaligen Direktor des Schweiz. Landesmuseums, um ein Gutachten bemüht. Im gleichen Jahre beginnen die langwierigen Studien für eine Neugestaltung der Vorbauten («Vorzeichen») der Seiteneingänge, aber erst 1938 werden diese in der alten Form erstellt, anhand einer Zeichnung von Ludwig Schulthess in der Zürcher Zentralbibliothek, auf die ich verwiesen hatte. Die wichtigste Veränderung wird am 28. Januar 1945 von der Kirchgemeinde beschlossen: Verlängerung des Kirchenschiffes nach Westen um eine Fenstereinheit und in Verbindung damit Neugestaltung des westlichen Einganges und der Aufgänge zu den Emporen. Es ist dem damaligen Kantonsbaumeister Heinrich Peter zu verdanken, dass man schliesslich trotz der vom Regierungsrat festgesetzten Baulinie die Westecke der Verlängerung in der heutigen Form ausführen konnte, also als Weiterführung der Längswände. Die Pläne dafür sowie für den Umbau der Empore schuf die Architekturfirma Arter und Risch in Zürich; die Ausführung lag bei Architekt J. G. Wäspe in Mei-

len. Im folgenden Jahr hat man im Innern die Stuckierung auch in der westlichen Fensterachse durchgeführt. 1947 neue Orgel von Kuhn in Männedorf. 1951 Verbesserung des Einganges von der Kirchgasse her.

Spuren einer frühern Kirche

Das Kirchlein, das 965 von Kaiser Otto dem Kloster im Finstern Wald geschenkt wird, hat man sich sehr bescheiden zu denken, vermutlich mit gerade abgeschlossenem Chor. Sollte man den jetzigen Kirchenboden einmal erneuern müssen, so werden Grabungen über diesen Bau des zehnten Jahrhunderts Aufschluss geben, ähnlich wie in den letzten Jahren u. a. auf der Ufenau, in Altendorf, Tuggen und Uznach. Durch eine genaue Untersuchung der Sakristei der jetzigen Kirche hat Hermann Fietz im eingangs genannten Werk den vorausgehenden romanischen Bau in seinem wichtigsten Teil bestimmen können, dem Turmchor. Der scheinbar einheitlich spätgotische Kirchturm ist nämlich bis zur Glockenstube, die sich mit reich gegliederten zweiteiligen Masswerkfenstern nach allen vier Seiten öffnet, im Kern ein Werk der romanischen Zeit, als solches am Aeussern freilich nicht erkennbar. In der Turmsakristei lässt sich an der Westseite noch der alte Chorbogen nachweisen. Turmhöre besitzen auch die Zürcher St. Peterskirche und die ehemalige Pfarrkirche St. Peter auf der Ufenau, die Mutterpfarre von Meilen. Genau wie in Meilen steht auch in Freienbach an der linken Seite des jetzigen Gotteshauses der Turm, ursprünglich ein Turmchor (jetzt Sakristei), dessen Deckenmalereien wir vor Jahrzehnten freilegte. Durch Grabungen ist ferner eine Chorturmanlage unter der jetzigen spätgotischen Heiligkreuzkirche von Uznach nachgewiesen.

Die Kirche von 1493 - 95

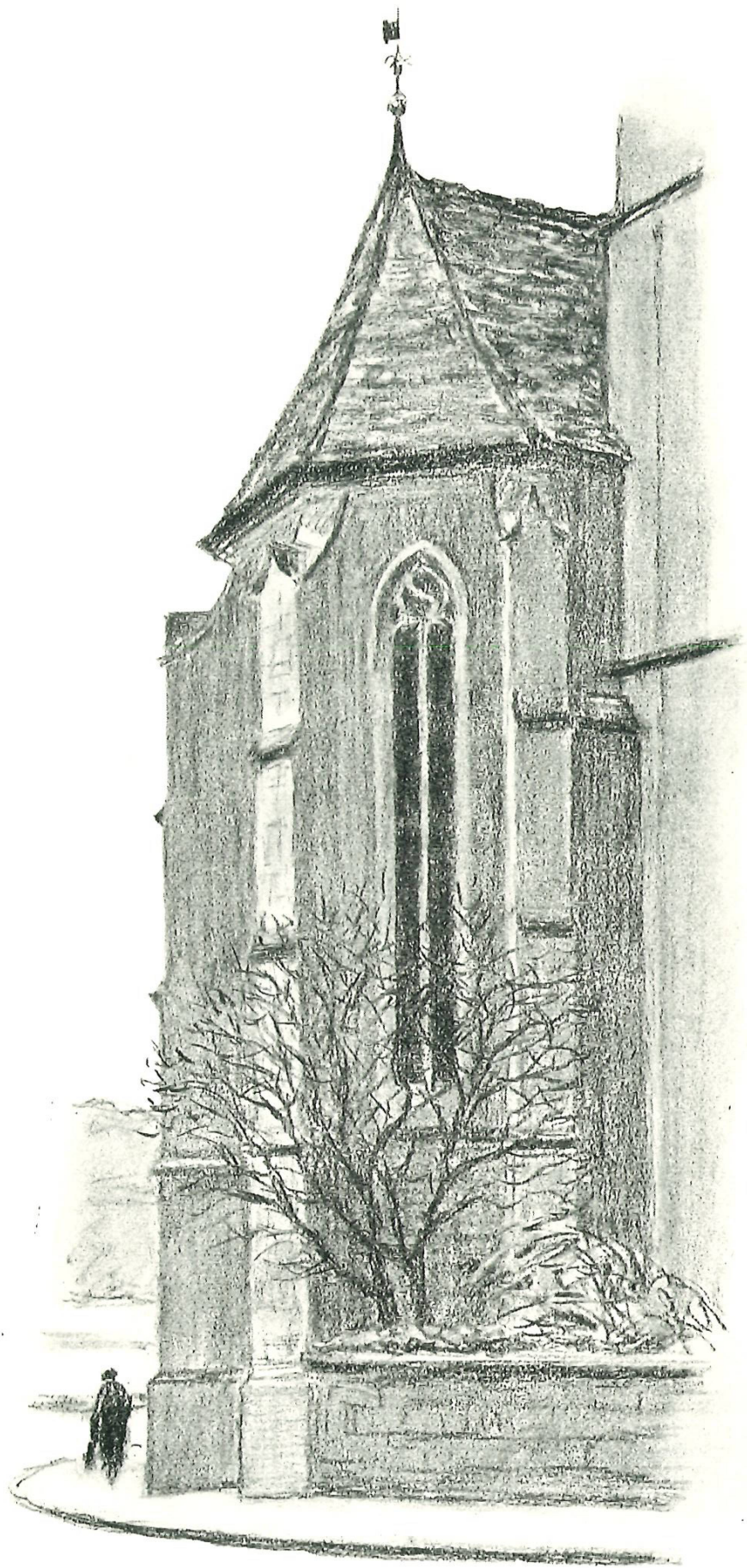
In ihrer heutigen Gestalt stammt die protestantische St. Martinskirche von Meilen aus zwei völlig verschiedenen Perioden. Chor und Turm sind spätgotisch, während das Schiff wahrscheinlich 1786, also im Spätbarock, im Innern völlig umgestaltet wurde. Die Kirche wurde parallel zur Seestrasse errichtet, ist somit nicht, wie sonst üblich, gestet, sondern schaut gegen Südosten. Ihr Käsbissenturm steht, wie bei allen kleineren Kirchen, an der linken Chorseite, also bergwärts.

Das gotische Gotteshaus wurde 1493 - 95 erbaut, mit gewölbtem Chor und flachgedecktem Schiff. Man schreibt es gewöhnlich dem vielbeschäftigten bedeutenden Baumeister Hans Felder zu¹⁾, des-

sen Hauptwerke die Kirche St. Wolfgang bei Cham (1473), das Chor von St. Oswald in Zug (1478-83) und die Zürcher Waserkirche (1479-84) sind. Diese Zuschreibung der Meilener Kirche stützt sich auf stilistische Aehnlichkeiten, ist aber nicht gesichert, denn unter den 36 Steinmetzzeichen des Chors fehlt das entscheidende, das des Hans Felder, das er gewöhnlich im Chorscheitel anbrachte. Eine Reihe der Zeichen der einfachen Steinmetze ohne dasjenige des Meisters erscheint freilich auch an St. Oswald in Zug. Ueber die Steinmetzzeichen der Gotik hat man viel fabuliert und allerlei in sie hineingeheimnist. Ihre Bedeutung ist aber simpler, als man annimmt. Nach diesen Zeichen errechnete man auf die Zahltag hin den Lohn des einzelnen Steinmetzen. In Meilen sind sie im Chor, an der Wölbung der Sakristei und auch oben am Turm zu finden. Obwohl Felders Meisterzeichen nirgends vorkommt, darf man die Kirche irgendwie als ein Werk des Kreises um Hans Felder ansprechen.

Das Chor

Chor und Schiff sind unter einen First gebracht. Der lange Chorbau erfreut durch eine kraftvolle plastische Gliederung, wie sie in dieser Einheitlichkeit im Kanton Zürich kaum je zu finden ist, abgesehen vom Chor der Zürcher Predigerkirche. Vom Aeussern lässt sich die Gestalt des Innern ablesen: Zwei volle Joche und dazu das Abschlussjoch in der Form eines halben Achtecks. Das hohe Sockelgeschoss endet mit einem sog. Kaffgesimse, das sich auch um die Streben herumzieht.²⁾ Diese treppen sich darüber dreimal ab, zweimal waagrecht und zuoberst mit kleinen geschweiften Spitzgiebeln. Die architektonischen Teile sind in Sandstein ausgeführt, der Rest besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Ursprünglich war dieser Verputz bestimmt fast rein weiss und glatt. Leider entschloss man sich bei der Renovation von 1927 für den in der Denkmalpflege verpönten sog. Edelputz, den man, in einer trübseligen grauen Tönung, viel zu rauh hielt. Zwischen den kräftig vorspringenden Streben tun sich fünf grosse Masswerkfenster auf, gegen den See hin ein zweigeteiltes und ein dreigeteiltes, in der Apsis zwei dreigeteilte und (in der Seite nach dem Turm hin) ein zweigeteiltes. Die tiefen Schrägungen der Fenster sind gleich dem Masswerk ebenfalls in Sandstein gehauen. Die Masswerke selber zeigen typisch spätgotische Formen, vor allem jene Gebilde, die man als Fischblasenornamente bezeichnet; der unbekannte Entwerfer wollte strenge



M. G. S.

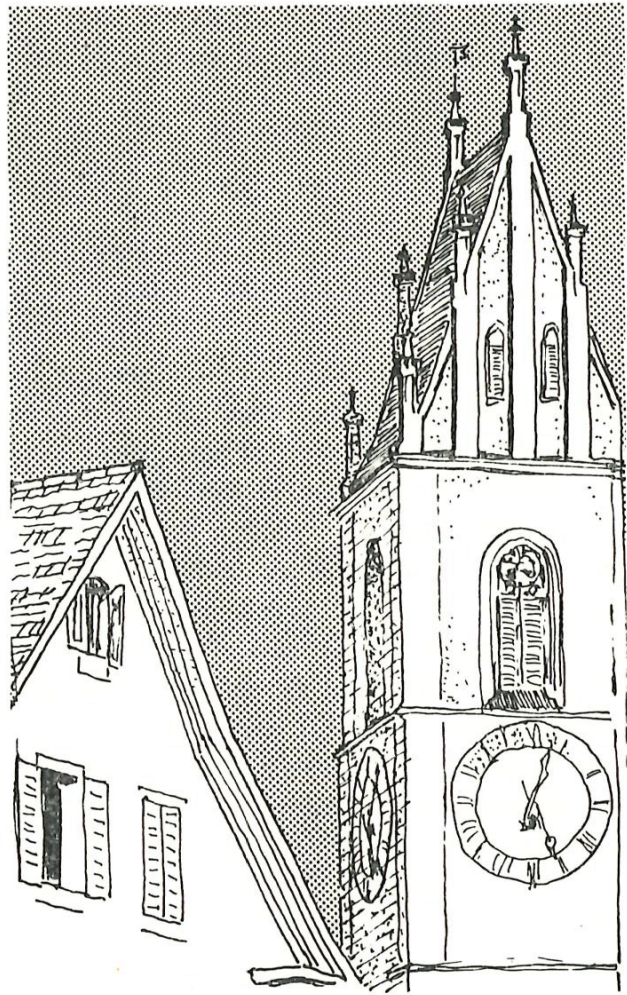
S. 145 Das gotische Chor der Kirche Meilen. Kohle Max R. Geiser, 1965

146

Symmetrie vermeiden und hat deshalb die äussern Partien der Masswerke teilweise diagonal in Herzform gebogen.

Der Turm

Den im Kern, wie bereits gesagt, bis zur Glockenstube spätromanischen Turm hat der unbekannte gotische Meister durchgreifend umgebaut und mit sandsteinernen gekehlten Gurtgesimsen in vier Geschosse unterteilt. Ueber die Ecken des in unregelmässigem Quaderwerk aufgeführten Turmes wurden bei einer der spätern Umbauten Lisenen gezogen, auch am spätgotischen Glockengeschoss, das grosse zweiteilige Masswerkfenster besitzt, die unmittelbar an das Gesims über den Zifferblättern anschliessen. Nur das Glockengeschoss und der Käsbisseabschluss stammen in ihrer Substanz von 1493 - 95. Die Sakristei im Erdgeschoss des Turmes hatte ursprünglich hochrechteckige Fenster mit einfachem Masswerk. Sie war nur vom Chor aus zugänglich. Als in diesem Jahrhundert an der Ostseite die jetzige äussere Turmtüre angebracht wurde, versetzte man das alte Masswerk über den Türsturz. Das Dachgesimse des Turmes ist doppelt gekehlt; darauf steht eine steile Käsbisse, deren First parallel zum Kirchendach läuft. Der Giebel dieses Turmsatteldaches ist nach Westen und Osten mit Haustein verkleidet und durch je drei Lisenen unterteilt. Aus diesen und aus den Ecken wachsen kleine Fialentürmchen empor, die, aus der Nähe besehen, etwas steif wirken. Sie endigen mit Kreuzblumen und die obersten tragen je ein eisernes Windfähnchen. Die gesamte originelle Gliederung des Turmabschlusses lässt sich nicht leicht datieren. Sie dürfte kaum vom gotischen Meister Hans Felder stammen, denn etwas Aehnliches erscheint an keiner seiner urkundlich beglaubigten oder ihm zugeschriebenen Kirchen. In der Dissertation von Erwin Rehfuss (siehe Anmerkung 1) wird auf den Turmabschluss gar nicht eingetreten. Es ist möglich, dass er auf 1683 zurückgeht, also in die Zeit des Frühbarocks, was freilich seltsam klingt, sich aber daraus erklärt, dass sich die Gotik bei uns durch alle Jahrhunderte hindurch da und dort erhalten hat, bis sie in die eigentliche Neugotik einmündete. Ein Hauptbeispiel dieses Weiterlebens der Gotik inmitten des Rokoko sind die charaktervollen Abschlüsse der beiden Zürcher Grossmünstertürme (1780). Die Fialentürmchen wurden im letzten Jahrhundert er-



Nach einer Aufnahme
von Paul Huber

neuert, weil sie abgewittert waren, wahrscheinlich 1867 («Hauptrenovation an Turm und Kirche»), wobei man den Zürcher Kirchenarchitekten Ferdinand Stadler (1813-1870) beizog, einen Meister in der geistvollen Verwendung neugotischer Formen.³⁾ Die harte Form der Basen der Fialentürmchen verrät, dass er ihre Erneuerung überwachte; denn an seinem Chamer Turm erscheinen ganz ähnliche Fialentürmchen.

Vor der Anlage der breiten Freitreppe, die von Osten zur Kirche hinaufführt, stand dort ein Portal, dessen Pfosten ähnliche Fialentürmchen mit abschliessender Kreuzblume trugen. Diese ungewöhnliche Verwendung von Fialentürmchen am verschwundenen Friedhofportal gegenüber dem Löwen könnte ebenfalls auf Stadler zurückgehen.

Die noch nicht geklärte Frage nach der Datierung des Meilener Turmabschlusses und dessen Restaurierung zeigt, dass es sich lohnen

würde, über die Kirche eine ganze Dissertation zu schreiben, ausgehend von der Gliederung des Käsbissedaches.

Sei dem, wie ihm wolle: die Meilener Turmbekrönung hat die Architekten der Neugotik offenbar angeregt. Der ursprünglich bescheidene romanische Turm der Kirche von Küsnacht wurde 1857 höher geführt und bekam einen Abschluss à la Meilen; ähnlich verfuhr Architekt Jauch 1863 mit dem Kirchturm von Männedorf. Diese beiden Turmbauten wirken jedoch ausgesprochen schwächlich, verglichen mit der kraftvollen Bekrönung des Meilener Turmes, der zum eigentlichen Wahrzeichen des Ortes geworden ist.

Das Schiff

Die von Hermann Fietz erwähnte vermutliche Verlängerung des Schiffes im Jahre 1786 muss unbedeutend gewesen sein (ohne eine vierte Fensterachse); sie hängt mit der Neukonstruktion des Dachstuhls zusammen. Erst 1945 - 46 brachte man, wie bereits gesagt, das Langhaus der Kirche auf seine jetzige Länge. Die oben erwähnte westliche Vorhalle von 1927 mit ihren abgerundeten Ecken wich damals der jetzigen, architektonisch völlig überzeugenden Verlängerung des Schiffes in voller Breite um eine Fensterachse; dieser neue Teil öffnet sich im Erdgeschoss nach einer Vorhalle hin, in der Achse der Kirche mit drei grossen Rundbogenarkaden und nach den andern Seiten mit je einem entsprechenden niedrigeren Zugang. Die Architekten Arter und Risch haben bei diesen äussern Bogeneingängen in hübscher Weise auf das gotische Chor angespielt, indem sie die Arkaden mit einem Rundstab profilierten. 1927 liess man die schmalen hohen runden Fenster des Schiffes aussen in Spitzbogen auslaufen. Nach mündlicher Ueberlieferung soll diese Form an den je drei ursprünglichen Fenstern noch nachweisbar gewesen sein. Die seit 1928 diskutierten Vorbauten der Seitenportale («Vorzeichen») sind in ihrer Form durchaus barock; zwei toskanische Säulen tragen geschweifte Dächlein, ziemlich genau nach der bereits erwähnten alten Zeichnung von Ludwig Schulthess.

An den ehemaligen Friedhof rings um die Kirche erinnert heute nur noch die hohe Mauer der Seeseite, über welche das Gotteshaus emporragt, als stehe es auf einem Sockel.

Beim Uebergang zum neuen Glauben beliess man die Kirche selbstverständlich in ihrer spätgotischen Form. Hier und in unzähligen anderen Fällen ergab sich nun für den praktischen Gebrauch ein Dilemma. Wozu sollte künftig das Chor dienen, das wohl in deutschen lutherischen Kirchen, nicht aber in solchen der helvetischen Konfession

seine Berechtigung hat? Man wählte auch in Meilen jene Lösung, der wir in beinahe allen ursprünglich katholischen reformierten Kirchen der Schweiz begegnen: Der Chorraum ist bestuhlt, sodass die Kirchenbesucher, die dort Platz nehmen, ins Schiff schauen. Rein architektonisch wird so der Kirchenraum seines eigentlichen Sinnes beraubt, denn das evangelische Gotteshaus ist eine Kirche des Wortes, nicht des Opfers.

Das Innere

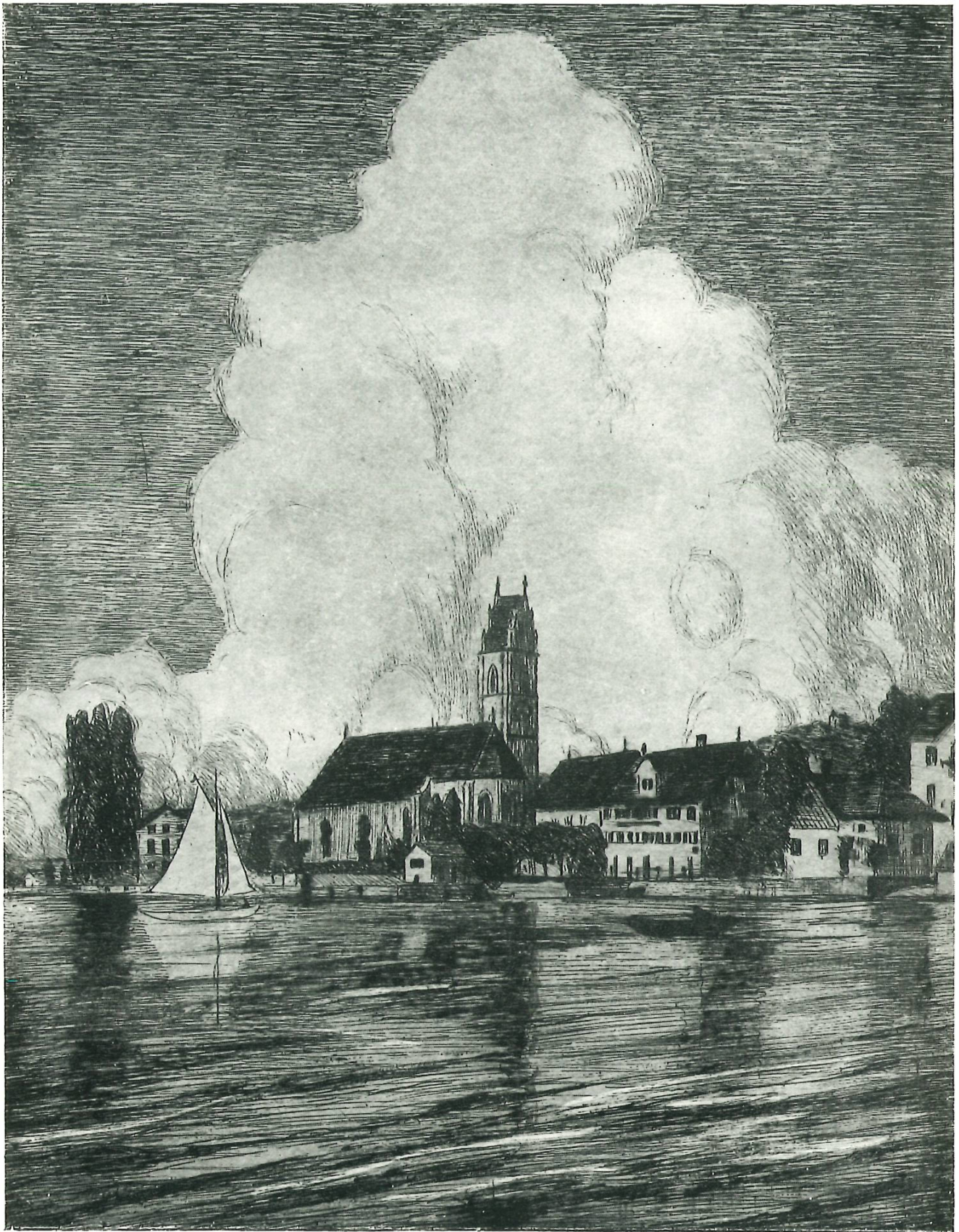
Im Innern der Kirche kann man die bei der allgemeinen Charakterisierung der gotischen Bauweise genannten Einzelheiten höchst instruktiv in ihrer spätgotischen Abwandlung studieren, wenn man sich die Mühe nimmt, das lichte Chor einlässlich zu betrachten. Sein reiches Netzgewölbe sucht die Längsrichtung nach Möglichkeit zu vermeiden; einzig zwischen zwei der drei Schlusssteine sind die Rippen longitudinal gezogen. Von unten gesehen, wogen die Rippen durcheinander, höchst dynamisch. Die Grundform des kunstreichen Gewölbes ist eine Art Stern. Die drei Schlusssteine zeigen östlich das Brustbild der Muttergottes mit dem Jesuskind, dann das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne und, nahe dem sehr einfachen spitzbogigen Chorbogen, eine aus Wolken herausragende Hand, die ein Ankerkreuz hält. Die schmalen, scharf profilierten Rippen gehen ohne Kapitelle (die in der Hochgotik stets erscheinen) in die Wanddiensten über, profilierte stangenartige Sandsteinsäulen, die unten auf gegliederten Basen ruhen. Ihnen entsprechen am Äußern der Kirche die bereits genannten abgetreppten Streben. Die Dienste nehmen je zwei Gewölberippen auf; sie sind also gedoppelt und durch eine Hohlkehle getrennt. In den Westecken des Chores und zwischen den Südfenstern werden die Rippen nicht von Diensten aufgefangen, sondern laufen unten in Konsolen aus. Zwischen den beiden Südfenstern endet die Konsole mit einer hübsch gemeisselten Engelbüste, die den Zürcher Wappenschild präsentiert. Die Wirkung des grauen Hausteins der Dienste und Gewölberippen wird dadurch verstärkt, dass die Wände und die Kappen der Gewölbe fast rein weiss verputzt sind. Neugotisch (vielleicht von 1913) mit einem Schuss Jugendstil sind die gemalten Ornamente um die Schlusssteine und bei den Rippenkreuzungen sowie in den unteren Zwickeln

S. 151 Die Kirche Meilen 1925

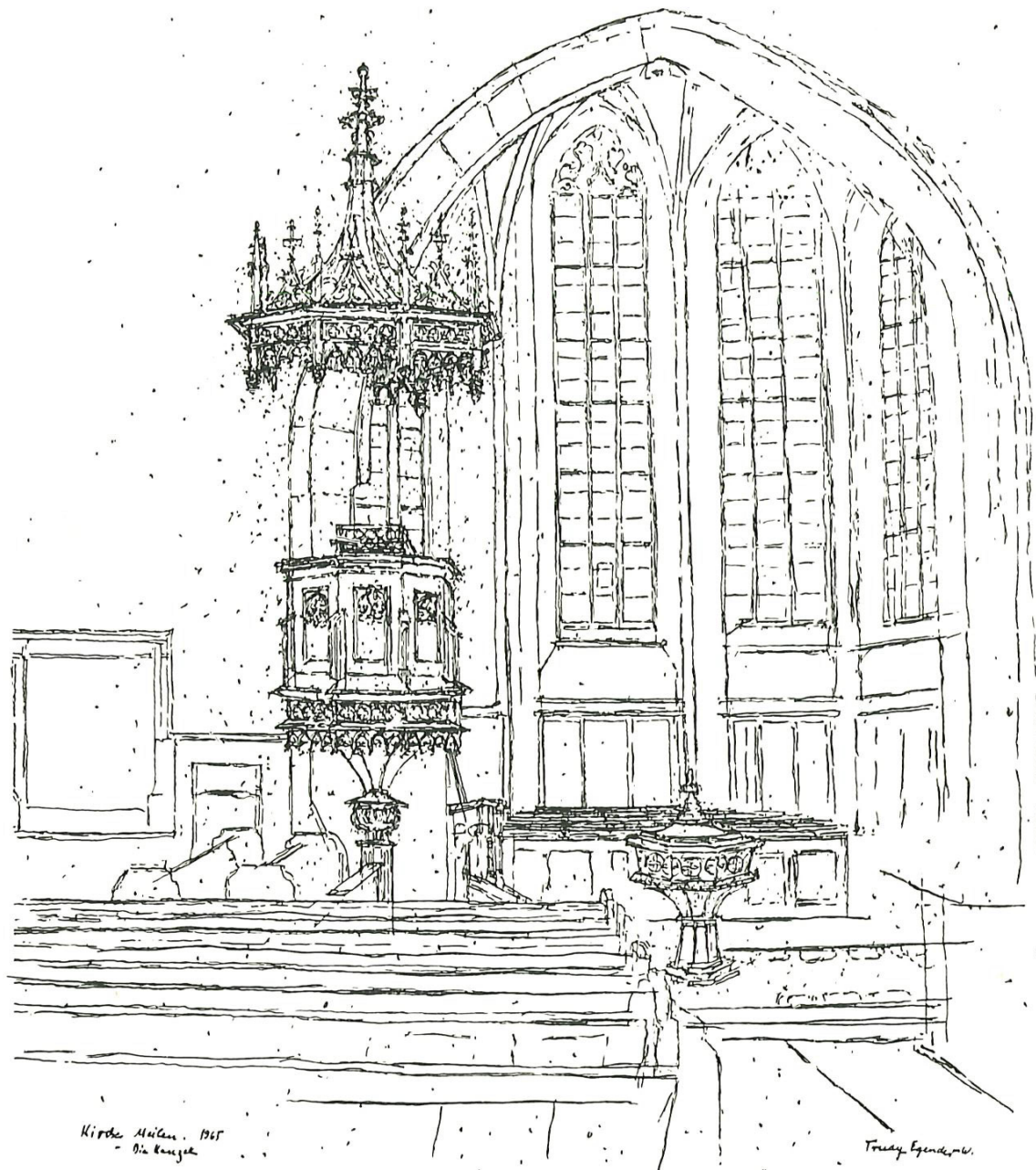
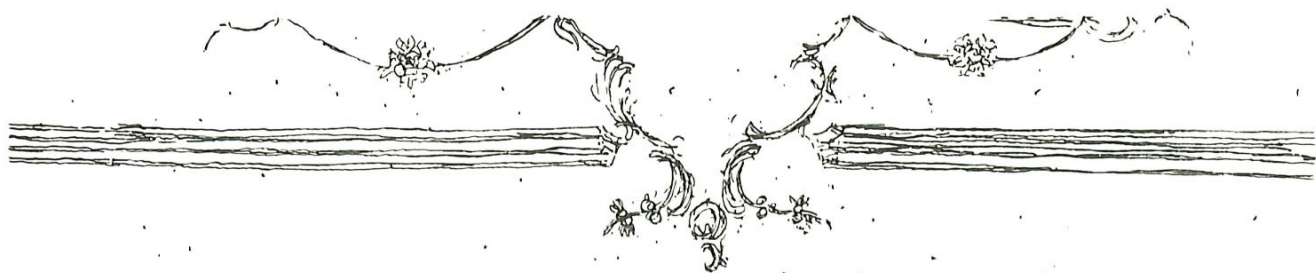
Radierung von W. Bollier

S. 152 Netzgewölbe im Chor.

Aufnahme O. Albeck







Kirche München, 1965
- Die Kanzel

Tony Eggenstein

S. 153 Kirche Meilen 1965 — Die Kanzel

Trudi Egender

154

des Chorgewölbes. Farblich kräftig gehalten wurden die eigentlichen Rippenkreuzungen.

Zwei übereinanderliegende rundbogige Portale (das untere mit Rundkehlen profiliert, das obere einfach abgeschrägt) öffnen sich nach dem Turm hin. Die untere Pforte führt in die Sakristei, deren Netzgewölbe ganz raffiniert aus einem diagonal verschobenen viereckigen Stern komponiert ist. Um dieses Gewölbe anlegen zu können, musste der unbekannte gotische Meister, der diese Asymmetrie sichtlich mit Vergnügen ersann, darauf verzichten, aus der Sakristei eine Treppe in den Turm hinauf zu führen. Er baute deshalb in die linke Chorbogenwand hinein eine winzige Wendeltreppe; diese steigt zu einer vom Schiff aus nicht sichtbaren schmalen Galerie auf, von der aus man die obere Turmpforte erreicht, hinter der in der vollen Dicke von Chor- und Turmmauer sechs Stufen in die Obergeschosse des Turmes führen. Auf der sandsteinernen Brüstung der Galerie zur oberen Turmpforte ist eine zweizeilige Inschrift angebracht: «1566/85 COET) MEILĒSIS. TESTĀS PIA DOGMAT CHRI * PASTOR JOHANNES LIBERIANVS ERAT*.» (1566 - 85 bezeugt das Volk von Meilen die frommen Lehren Christi. Pfarrer war Johannes Liberianus [Frei].) Rechts von diesen beiden Pforten war, wie üblich, der Platz für das Sakramentshäuschen, ein schmales monstranzähnliches hohes Steinwerk, wahrscheinlich sehr reich geziert in der Art der Sakramentshäuschen der Kathedrale von Chur oder der von Hans Felder erbauten Kirche St. Wolfgang bei Cham. (Auch die Pfarrkirche von Rapperswil besass einst ein längst verschwundenes, vielbewundertes Sakramentshäuschen.) Jetzt ist alles glatt zurückgemeißelt, sodass sich nur noch der ungefähre Umriss des ganzen Aufbaues erkennen lässt. Von der ursprünglich reichen Gliederung hat sich nur eine Andeutung erhalten; die hochrechteckige Nische ist mit gotischem Stabwerk eingefasst und wird von einem flachen Vorhangbogen abgeschlossen, unter dem sich die Andeutung eines Spruchbandes erkennen lässt.

Was oben bei der allgemeinen Charakterisierung der gotischen Bauweise von den Wänden gesagt wurde, lässt sich auch am Meilener Chor deutlich ablesen: Oberhalb der Sockelzone sind zwischen den zweiteiligen Streben die Wände fast ganz in Fenster aufgelöst — ein Skelettbau. — Von den Masswerken der Fenster war beim Äusseren bereits die Rede. Besonders charakteristisch sind die S-förmigen Fischblasenornamente, am schönsten im Fenster auf der linken Seite des dreiteiligen zentralen Fensters. Unten im dreiteiligen Mittelfenster ist eine Wappenscheibe eingesetzt. Man liest auf ihr: «Ehrsame Gemeinde

zu Meilen, 1600 Erneueret durch Seinen Sohns Sohn Heinrich Ebersperger, dieser Zeit Untervogt zu Meylen 1687». Die Fenster von Chor und Schiff waren ursprünglich wohl mit kleinen Rundscheiben verglast. Im letzten Jahrhundert, wahrscheinlich 1868, ersetzte man die Verglasung der Chorfenster durch hübsch ornamentierte Grisailen. Nur in den Masswerken hat man farbige Ornamente eingesetzt.

Die Stuckdecke des Schiffes

1786 erhielt das Schiff seine jetzige Stuckdecke, die ziemlich sicher an die Stelle einer schlichten Holzdecke trat. Dieses Gewölbe ist stichbogig und ruht an den Langseiten und an der Chorbogenwand auf einem knappen Gesimse. Ueber dem ganz einfach abgeschrägten spätgotischen Chorbogen sitzt eine pathetische Kartusche in Rocaille, deren Feld die grauschwarz aufgemalte Mahnung trägt: «Allein Gott in der Höh sei Ehr.» Dieser einzige grosse Akzent, den das Rokoko dem Schiff verlieh, ist sehr gewollt, denn er unterstreicht die äusserste Schlichtheit des sandsteinernen Chorbogens. Der übrige Stuck der Decke zeigt bereits leise Anklänge an den Wandel nach dem Stil Louis XVI hin. Der einfassende Stab, der unten an der Stichbogenwölbung herumgezogen ist, wird zwar in den Ecken und zweimal an den Langseiten von kleinern Kartuschen unterbrochen; dazwischen aber hängen schmale Bänder herab, die in der Mitte mit kleinen Blumenbuketts behängt sind. Oben auf der Wölbung sitzen einfache leere Stuckspiegel, ein grösserer längsovaler in der Mitte, gegen Osten ein runder und gegen Westen hintereinander zwei runde (der letzte von 1946, als das Schiff verlängert wurde). Ueber den Rundbogen der Schiffenster hängen von einem kleinen Stuckring Blumengirlanden herab. Damit erschöpft sich, was das 18. Jahrhundert zur künstlerischen Ausstattung beigesteuert hat.

Aus neuerer Zeit

Im 19. Jahrhundert redete man auch in Meilen die Sprache der Neugotik. Recht ansprechend ist die auf einer Holzsäule ruhende Kanzel samt ihrem etwas reicher durchgebildeten Schalldeckel. Mit der Kanzel und der Bestuhlung des Chors kontrastiert sehr hart der aus weissem Marmor gehauene neugotische Taufstein. Gute Formen der Neugotik zeigt indessen der hölzerne Pfarrstuhl neben der Kanzeltreppe, und ganz trefflich geformt sind die Wangen der Bänke im Chor. Jene Bän-

ke, die sich den Wänden entlangziehen, erhielten nachträglich hohe Holztäfer, die zwar neugotisch gegliedert sind, in den Rankenfriesen des oberen Abschlusses aber die Zeit des Jugendstils verraten. Das ungegliederte Mauerstück neben dem Sakristeipförtchen täuscht in Malerei eine Quadergliederung vor, grau mit weissen Fugen. Diese unbeachtete Einzelheit lässt sich ebenso schwer datieren wie der oben ausführlich behandelte Turmabschluss. Derartige gemalte Quadern kommen schon im 14. Jahrhundert vor, z. B. in der Luzerner Franziskanerkirche; sie können also zum Bau von 1495 gehören, sind aber auch im 17. Jahrhundert anzutreffen.

Die Bänke im Schiff der Kirche sind jünger als die des Chors; sie suchen sich diesen anzugleichen, aber ihre Wangen tragen Schnitzereien im Jugendstil. Die Flügel der Seitenportale sind wohl 1868 entstanden und schlicht neugotisch aufgeteilt. Mit Unbehagen betrachtet man die schwülstigen Formen der eisernen Leuchterarme. Bei der Verlängerung des Kirchenschiffes 1945-46 erhielt die hölzerne Emporenbrüstung eine einfache saubere Gliederung; drei Rosetten füllen ihre Felder, in der linken erscheinen Ähren, in der mittleren ein Kelch mit den Buchstaben Alpha und Omega (Anfang und Ende); beide Rosetten beziehen sich also auf das Abendmahl; ein Pflanzenornament füllt die rechte Rosette. Der Orgelprospekt ist entsprechend gegliedert, knapp und klar. — In einem der Fenster nach dem See hin erblickt man zwei Kabinettscheiben von 1932. 4) Auf der einen steht Huldrych Zwingli vor dem Grossmünster und der Wasserkirche; vor ihm hält ein Leu das Zürcher Wappen. Auf der andern Scheibe erscheint als Gegenstück zu Zwingli der Basler Reformator Oekolampad mit dem Basler Münster im Hintergrund; den Schild mit dem Baslerstab umkrallt als Wappenhalter ein Greif. Nach einer winzigen Aufschrift sind diese in hellen Tönen gehaltenen Scheiben nach einem Entwurf Ferdinand Aeberlis geschaffen, «nach Holbein», was sicher nur für den architektonischen Aufbau (die Umrahmung der Darstellungen) gilt.

Vergessen wir die Königin der Instrumente nicht, die Orgel. Eine erste hat 1861 Johannes Wunderly (1816-73) gestiftet, der Urgrossvater von Dr. Charles Wunderly; sie wurde 1913 renoviert. 5) Das heutige schöne Werk wurde 1947 von der Firma Kuhn, Männedorf, gebaut. Es umfasst 37 Register und hat mechanische Traktur. Projektverfasser und Experte war der Zürcher Grossmünsterorganist Viktor Schlatter.

Was ist rein denkmalpflegerisch über die Meilener Gemeindekirche zu sagen? Das 19. und das 20. Jahrhundert sind mit diesem wertvollen Bauwerk der Spätgotik und des Rokoko schonlich umgegangen, sodass man nirgends von einer Verrestaurierung reden muss, wie sie leider bei

so vielen Gotteshäusern zu beklagen ist. Am Aeussern stört, wie bereits gesagt, der trübselige graue Verputz. Was das 19. und 20. Jahrhundert im Innern beigesteuert haben, verändert das noble Raumbild nicht, und das gelegentliche Abgleiten in Jugendstilformen lässt sich lächelnd in Kauf nehmen. Einzig die hohen Wandtäfer in Chor und Schiff, sowie die vorspringenden Windfänge der Seitenportale beengen den Raumeindruck. Zu hoffen bleibt, dass der kreideweisse Taufstein irgendwann ausgewechselt wird. Die gutgemeinten Wandleuchter sollten durch Kristall-Leuchter ersetzt werden, die zum Rokokostil des Schiffes passen. Fazit: Ein wohlbehütetes altes Gotteshaus.

Die katholische Kirche

Rascher beschrieben ist die katholische Kirche oben an der Bruechstrasse. Mit weisem Bedacht drang der jetzige Pfarrherr darauf, dass möglichst einfach, gewissermassen zeitlos und vor allem billig gebaut werde. Das Gotteshaus entstand nach Plänen von Dipl. Arch. ETH Otto Glaus, SIA BSA. Im Juni 1950 begonnen, konnte die Kirche, die 350 Sitzplätze aufweist, schon am 10. Juni des folgenden Jahres von Bischof Christianus Caminada eingeweiht werden. Die gesamten Kosten, mit Einschluss des geräumigen Pfarrhauses, beliefen sich auf 488,000 Fr. Die Grundform der Kirche ist denkbar einfach: langrechteckiges Schiff mit Flachdecke, eingezogenes, ebenfalls flachgedecktes Chor mit geradem Abschluss. Chor und Schiff sind unter einen First gebracht. Da das Chor schmaler ist als das Schiff, konnten ganz oben an seinen Langseiten Fenster angebracht werden; so ergab sich eine Art Turmchor, wie es vermutlich schon bei der 1493 abgerissenen romanischen Kirche unten am See bestand.

Kirchenbauten, vor allem katholische, sind heute meist der Tummelplatz hemmungsloser Phantasie der Architekten, sodass man mit Recht spottet: «Damenhüte sind vier Monate, moderne Kirchen vier Jahre modern; dann sind sie bereits überholt.» Für den Raum der Meilener katholischen Martinskirche gilt dies bestimmt nicht, denn mit seiner Schlichtheit wirkt er in der Grundhaltung zeitlos; seine Proportionen sind fein abgewogen. Die Holzdecke des Schiffes ist am Dachstuhl aufgehängt; ihre Balken und Bretter wurden nur gesägt und so belassen, da der Architekt wusste, dass das Holz im Laufe der Zeit eine schöne Honigfarbe annehmen würde. Im Gegensatz dazu sind die Bretter und Balken der Chordecke gehobelt. Ganz vorzüglich ist die Akustik des Raumes. Das geräumige Chor öffnet sich nicht in einem Bogen (denn dieser ist bei den heutigen Architekten verpönt), sondern ist oben



Schlussstein im Netzgewölbe des Chores der reformierten Kirche. Nach einer Zeichnung von Johann Ammann.



Glasgemälde in der katholischen Kirche.

gerade abgeschlossen resp. nach der Mitte hin leicht aufgebogen, — bewusst oder unbewusst inspiriert vom Fries des Parthenon in Athen. Sehr einfach gehalten sind Hochaltar, Seitenaltar und Kanzel. In Kleinigkeiten verrät sich allerdings auch bei dieser Kirche die Zeit, in der sie errichtet wurde. Seitdem Prof. Hans Hofmann 1928 bei der Zürcher Christian Science-Kirche am Kreuzplatz die Vorhalle nicht an die Portalwand anstossen liess, ist diese Lösung bei fast allen neuen schweizerischen Kirchenbauten zur Regel geworden, also auch in Meilen. ⁶⁾Die Stützen der Vorhalle sind hier kulissenartig in die Breite gezogen, was schon heute etwas spielerisch wirkt.

Das Schiff erhält sein Licht aus mächtigen, rechteckig unterteilten Fenstern, die sich, wie es vor anderthalb Jahrzehnten üblich war, fast bis zur Erde herabziehen. Die Längswände sind also sozusagen völlig in Glas aufgelöst, gedanklich mit den Glaswänden gotischer Kirchen verwandt. Vorbild für alle derartigen Wandgestaltungen sind zwei Kirchenbauten der Brüder Perret in Paris, Notre-Dame du Raincy bei Paris, dreischiffig, (1923), und die einschiffige Kirche Ste Thérèse in Montmagny, die die Auflösung der Wände konsequent auf allen Seiten durchführen. Obwohl Karl Moser (der bedeutendste schweizerische Architekt des ersten Drittels unseres Jahrhunderts) die Prinzipien der Kirchenbauten von Auguste Perret schon 1926 bei seiner Basler Antoniuskirche geistvoll und zugleich zurückhaltend benützt hatte, haben die schweizerischen Kirchenarchitekten diese aus dem Stahlbeton entwickelte Konstruktionsweise erst in den späten 1930er Jahren «entdeckt». Im benachbarten Herrliberg zeigt die von Architekt Dr. Pfammatter erbaute katholische Kirche diese Auflösung der Wände in Gitterwerk. Im Gegensatz zum Schiff besitzt der Meilener Chorraum keine unmittelbar ins Blickfeld tretenden Fenster; die Fensterschlitze in der turmartigen Ueberhöhung lassen nicht allzuviel Licht direkt herabfallen. Der Architekt hat die Altarwand im Grundriss leider nicht gerade gehalten, sondern ganz leicht geknickt. Dies verunmöglicht es, hier irgendwann ein Gemälde anzubringen, denn die eine oder andere Hälfte wäre jeweilen stärker oder schwächer beleuchtet, und eine Korrektur der Wand ist heute kaum mehr möglich. Jetzt wird die weite Fläche einzig durch ein mächtiges hölzernes Kreuz beherrscht. Sollte man später bildnerischen Schmuck der Wände wünschen, so liessen sich höchstens seitlich von dem Kreuze leichte Zeichnungen in Sgraffitto anbringen, etwa St. Martin, der als Kriegsmann mit dem Bettler den Mantel teilt, und St. Martin als Bischof. (Die erstere Darstellung kann man auf unseren Hunderternoten bewundern, wobei das Zerteilen des Mantels ganz seltsam vor sich geht und auch andere Ungereimtheiten

unterlaufen sind). Der jetzige Tabernakel des Hochaltars, der als einzigen Schmuck die griechischen Buchstaben Alpha und Omega aufweist, ist als Provisorium gemeint, in Erwartung des Stifters einer wertvolleren Arbeit. Die Ewiglichtlampe über dem Altar entwarf Dr. sc. techn. dipl. Arch. SIA Ferdinand Pfammatter. Die Verwendung von Klinker für die Chor- und Altarstufen ist zeitlich bedingt.

Von der äussern Vorhalle aus gelangt man nicht direkt ins Kircheninnere, sondern in einen Vorraum, dessen linkes Ende zur Taufkapelle ausgestaltet wurde. Das seltsame Wandbild stammt von Mario Comensoli, 1951. Der Künstler gestaltet zwar figürlich, doch in einer Art, die an den Kubismus erinnert. Den Inhalt erraten die wenigsten Betrachter: links der Kampf Michaels oder Georgs mit dem Drachen, rechts die Taufe Christi; das eigenartige Gebilde zu äusserst rechts ist ein Getaufte, der seine Kleider wieder anzieht. Rein dekorativ-farbig ist die Fläche geschickt aufgeteilt.

Das erste Kunstwerk, das in die anfänglich noch kahle Kirche selber einzog, ist die 1955 in englischem Zementguss ausgeführte edle Madonnenfigur über dem Seitenaltar, eine Arbeit des Zürcher Bildhauers Alfons Magg (geb. 1891); sie verrät, dass der Künstler aus der Schule von Adolf von Hildebrand in München kommt und dass er vor allem die Kunst Maillols genau und mit Gewinn studierte. Mit der im Wesen klassizistischen Haltung dieser Figur kontrastieren die vier Reliefs an der Kanzelbrüstung, welche die griechisch beschrifteten Köpfe der vier Evangelisten sehr eigenwillig darstellen. Ihr Schöpfer, Hansjörg Gisiger, dessen Eltern damals in Meilen wohnten, verlegte später sein Atelier nach Lausanne. 1962/63 wurden in die Fenster des Schiffes 18 Glasgemälde von August Frey in Zürich, eingesetzt. Sie illustrieren die 15 Rosenkranzgeheimnisse, unterteilt durch die allegorischen Gestalten der drei Kardinaltugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Dieser jetzt 55-jährige Maler hat seinen ganz bestimmten Stil, dem er seit Jahrzehnten treugeblieben ist: Bewusst will er verständlich und einfach erzählen. Sämtliche Fenster sind Stiftungen von Privaten und von katholischen Vereinigungen.

Durch einen glücklichen Zufall erhielt die Kirche schon bald nach ihrer Vollendung eine qualitätvolle Orgel, von der Firma Metzler in Dietikon erstellt, 13 Register umfassend, die ursprünglich für Spanien bestimmt war, dann aber nicht geliefert werden konnte; die Orgel wäre sonst um mehr als die Hälfte teurer zu stehen gekommen. Wie in der reformierten Kirche am See sind auch in der katholischen Schwesternkirche an der Bruechstrasse die elektrischen Beleuchtungskörper (aufdringlich schwere Glockenlampen) in ihrer Form zeitlich sehr bedingt.

Ein Kirchturm samt Glocken fehlt heute noch. Wenn ein solcher gebaut wird, müsste man ihn isoliert errichten, wie dies jetzt allgemein Mode ist.

Auf die Grundsteinlegung der katholischen Kirche hin schrieb der im Februar 1965 leider auf einer Reise durch Südamerika tragisch verstorbene evangelische Meilener Pfarrer Herr H. S. Kirchhofer seinem katholischen Mitbruder in echt ökumenischer Gesinnung: «St. Martin am See und St. Martin im neuen schmucken Gotteshaus an der Berghalde gehören als Brüder zusammen; gilt es doch, als Hüter und Wächter christlichen Glaubens und Lebens gemeinsam Front zu halten wider die Flut des Unglaubens in der heutigen Zeit».

Anmerkungen

- 1) Vgl. Erwin Rehfuss, Ein spätgotischer Baumeister, Innsbruck 1922
- 2) Diese Gesimse haben den Zweck, das Wasser abzuleiten; sie sind abgeschrägt und unten halbkreisförmig ausgeschnitten.
- 3) Ferdinand Stadlers kirchliche Hauptwerke sind: 1838 Beratung beim Turmabschluss der Kirche von Stäfa; 1847 die jetzige Englische Kirche auf der Zürcher Hohen Promenade und die Kirche von Thalwil mit ihrem von den Zürcher Grossmünstertürmen abgeleiteten Turmabschluss (vor einigen Jahren nach einem Brand verändert wieder aufgebaut); 1853 der elegante neugotische Turmabschluss der Kirche von Cham; 1857 - 60 die sehr qualitätsvolle neugotische Kirche von Unterägeri; 1864 das kraftvollste neugotische Gotteshaus der Schweiz, die Basler Elisabethenkirche; 1865 die neuromanische reformierte Kirche von Oberentfelden AG; 1864 - 66 die neuromanische Glarner Stadtkirche und 1866 - 67 die kleine reformierte Kirche von Baar. Ferdinand Stadler ist das wichtigste Mitglied seiner durch volle fünf Generationen als Baumeister bekannten Familie (vgl. Albrecht Kraye «Die Baumeister- und Künstlerfamilie Stadler in Zürich», Diss. der Technischen Hochschule Darmstadt, 1940, Zürich 1948).
- 4) Diese Scheiben sind Stiftungen des Basler Pfarrers August Waldburger, der sich nach seiner Pensionierung in Meilen niederliess.
- 5) Ihrem Dank an den hochherzigen Spender gab die Kirchenpflege beredten Ausdruck, indem sie an der Brüstung der Empore eine schwarze Marmortafel anbringen liess, auf der in Goldschrift stand:

Der dankbaren Erinnerung an ihren Mitbürger

Johannes Wunderly
geb. 1816 gest. 1873

den Geber dieser Orgel, den Gründer des Orgelfonds
und der Wunderly-Zollinger Stiftung
den edlen Wohltäter,
gewidmet von der

Gemeinde Meilen

- 6) Freistehende Vorhallen bieten einen konstruktiven Vorteil: Die Fassadenmauer wird nicht einseitig belastet.

VOR 25 JAHREN

1940 — Sturmzeit. Im Frühling schien das Gebäude der europäischen Staatenwelt zusammenzubrechen. Die Armeen Hitlers überrannten im April Dänemark und Norwegen, im Mai die ebenfalls neutralen Länder Holland und Belgien und zwangen Frankreich zum Waffenstillstand vom 22. Juni. Die Schweiz sah sich rings von *einer* Kriegspartei umschlossen.

Während die deutschen Kriegshorden wie ein Sturm über halb Europa hinfegten, durfte unsere Kirchengemeinde eine Zeit friedlichen, verheissungsvollen Aufbaues erleben. Trotz anfänglichem Widerstand hatte am 5. April 1939 eine von 234 Mann besuchte Gemeindeversammlung die Schaffung einer zweiten Pfarrstelle beschlossen. Es war gelungen, für die durch die Wahl von Pfarrer Oskar Frei zum Kirchenratssekretär verwaiste erste Pfarrstelle rasch einen neuen Pfarrer zu finden; am letzten Tag der denkwürdigen «Landi» in Zürich (29. Okt. 1939) war der Pfarreinsatz von Pfarrer Hermann S. Kirchhofer, und im Winter darauf war man wieder auf der Pfarrrsuche und konnte am 30. Juni 1940 in einer der Zeit angepassten schlichten Feier Pfarrer Karl Baumann in sein Amt an der zweiten Pfarrstelle von Meilen einsetzen.

Doch auch über die Kirche Meilen fegte ein Sturm einher im Jahre 1940, ein Sturm im wörtlichen Sinne, der unserm lieben Gotteshaus bei einem Haar schwersten Schaden zugefügt hätte, ein Ereignis, das als Kuriosum nacherzählt werden mag. Am 14. März, Donnerstag vor Palmsonntag, brauste ein wilder Westwind über unsere Gemeinde hinweg, streute eine grosse Zahl Ziegel vom Kirchdach auf Friedhof und Kirchgasse und warf den westlichen Fähnlistein um (das zürichseitige Fialentürmchen auf dem First des Turmes). Ein günstiger Zufall verhinderte, dass das samt Wetterfahne 4,4 Meter hohe Türmchen auf das Chordach herabfiel; mit seinem Gewicht von 950 kg hätte es zweifellos das Dach und wohl auch das schöne Rippengewölbe des Chors durchschlagen und zertrümmert. Während nämlich die Eisenverankerung nicht standhielt und der Fähnlistein ganz vom Sockel gelöst wurde, verfang und verankerte sich beim Aufschlagen die Wetterfahne in einer kleinen Blitzableiterspitze in der Mitte des Turmfirstes. Mit einer Basiskante nur ruhte anderseits der Stein noch knapp auf dem Rande seiner Unterlage. So lag er wagrecht auf dem First des Turmdaches, in 41 Meter Höhe.

Als Vorsichtsmassnahme musste das Glockengeläute, das starke Vibrationen des Turmes verursacht, für einige Zeit eingestellt werden. Der damalige Kirchenpfleger Baumeister Ernst Suter-Kunz machte sich

mit seinen schwindelfreien Arbeitern sofort daran, den gestürzten Fähnlistein zu sichern und, nachdem ein Gerüst aus dem Turmdach heraus konstruiert war, ihn wieder aufzurichten und besser zu befestigen. Man entdeckte an seiner Seite die eingemeisselte Jahrzahl 1785. Die fünf Türmchen auf der Ostseite hatte man 1927 ersetzt, während der westliche Fähnlistein als gut erhalten und scheinbar recht verankert nicht vom Platz genommen worden war. Es zeigte sich aber, dass nur ein kurzer Eisenstab aus dem Sockel in den Stein hineinragte; der Sturm hatte den schweren Stein darüber hinausgehoben. Mit besserer Verankerung wurde er wieder aufgestellt; zugleich erhielten beide Fähnlisteine neue Wetterfahnen an Stelle der verrosteten, und vor Pfingsten konnte das Gerüst abmontiert werden.

Im blechernen Schaft für die Wetterfahne hatte man vergilbte, vom Wetter stark beschädigte Blätter gefunden, geschrieben von Pfarrer Johannes Marty anlässlich des Einbaus des Uhrwerkes in den Turm, 1895. Kirchenpräsident Walter Weber kopierte sie getreulich mit Tusche auf echtes Pergament, verfasste einen Bericht über den Sturz des Fähnlisteins von 1940 und Betrachtungen über unsere Kirche und unser Land in diesem Sturmjahre, und Pfarrer Kirchhofer fügte ein Bibelwort dazu: «Land, Land, höre des Herren Wort!»! Dann wurde die Urkunde in einem von Kirchenpfleger Otto Haab-Zürcher verfertigten, luftdicht abschliessenden Metallzylinder eingeschlossen und im Fähnlistein untergebracht. Da die Kopie der neuen Dokumente inzwischen verloren ging, bleiben sie unbekannt bis zu einer neuen Turmrenovation — in vielleicht nochmals einem Vierteljahrhundert.

Wb.